

Werner Liegl
Türkenstr. 47
80799 München

Buddhismus und Christentum

Christliches Zen

Vortrag

in der Buddhistischen Gesellschaft München

am 28. September 1998

0 VORBEMERKUNG	3
1 EINFÜHRUNG	4
2. HUGO MAKIBI ENOMIYA-LASSALLE	5
2.1 URSULA BAATZ: HUGO ENOMIYA-LASSALLE - LEBEN ZWISCHEN DEN WELTEN	5
2.2 BIOGRAPHIE	14
2.3 BIBLIOGRAPHIE	15
3. DIE SANBO-KYODAN-SCHULE DES ZEN	17
3.1 WAS IST SANBO-KYODAN?	17
3.2 DIE MEISTER DER SANBO-KYODAN-SCHULE.....	17
3.2.1 <i>Harada Daiun Sogaku Roshi</i>	17
3.2.2 <i>Yasutani Hakuun Ryoko Roshi</i>	18
3.2.3 <i>Yamada Koun Roshi</i>	20
3.2.4 <i>Kubota Akira Ji'un-ken Roshi</i>	21
3.3 DIE SANBO-KYODAN-SCHULE IN DEUTSCHLAND	21
3.3.1 <i>Pater Willigis Jäger</i>	21
3.3.2 <i>Meditationsstätten in Deutschland</i>	23
4 BEMERKUNGEN ZU ZEN UND CHRISTLICHER SPIRITUALITÄT	25
SHIN'ICHI HISAMATSU: »DAS GELÜBDE DER MENSCHHEIT«.....	30
ANHANG	31
ANHANG A: AUSWAHL DER VERWENDETEN LITERATUR	31
ANHANG B: TEXT VON YAMADA KOUN ROSHI „ZAZEN AND CHRISTIANITY“	32

0 Vorbemerkung

In meiner Vortragsreihe zum Thema „Buddhismus und Christentum“ habe ich bereits über den Einfluß buddhistischen Gedankenguts auf das vorchristliche Palästina sowie in zwei Teilen über „Christliche Missionierung in Südost- und Ostasien“ gesprochen.

Das Thema des heutigen Vortrags lautet: „Christliches Zen“, ein Thema des 20. Jahrhunderts, das sich im wesentlichen in den USA, in Westeuropa und in Japan abspielt.

Zugleich bin ich dabei meiner eigenen Biographie dicht auf der Spur. Ich stamme aus einem bayrisch-katholischen Elternhaus, und den ersten substantiellen Kontakt mit dem Buddhismus hatte ich über Sitz- und Geh-Meditationspraktiken in gut katholischem Umfeld. Meine damaligen Lehrer nannten es „Kontemplation“ und verstanden sich in der christlichen Tradition der Wüstenväter. Sie gebrauchten aber auch Bezeichnungen, die offensichtlich aus einem mir damals noch fremden, dem buddhistischen, Wortschatz entliehen waren. Manchmal war sogar von „Christlichem Zen“ die Rede. Das machte mich neugierig, und so habe ich mich intensiver mit dem Zen und dem Buddhismus allgemein befaßt.

Aber ich habe das Christliche Zen nicht völlig aus den Augen verloren. Die Vorbereitung zu diesem Vortrag eröffnete mir nun die Gelegenheit, das, was ich als Christliches Zen kennengelernt habe, genauer auf seine Wurzeln und seine örtlichen und zeitlichen Ausprägungen hin zu untersuchen.

Gleichzeitig möchte ich durch die Erarbeitung und die Weitergabe der Grundzüge des Christlichen Zen aber auch meinen Dank und meine Hochachtung für meine beiden Lehrer, Günther Lohr und Jan Sedivy, aussprechen. Sie haben mir wichtige Anstöße gegeben und mir den Blick geweitet für eine neue Sicht der Dinge.

1 Einführung

Wenn man sich dem nähern will, was manchmal als Christliches Zen bezeichnet wird, und wenn man dies im deutschen Sprachraum versucht, so stößt man unweigerlich bald auf den seltsam fremden Namen Hugo Makibi Enomiya-Lassalle, sei es durch eines der vielen Bücher, die seinen Namen als Autor tragen, sei es als Erwähnung in Reden oder Texten zu diesem Thema.

So war es für mich bei der Vorbereitung dieses Vortrags ganz natürlich, mit dieser Person meine Suche nach der Ausprägung und den Wurzeln des Christlichen Zen zu beginnen. Im ersten Teil des Vortrags möchte ich Euch den Menschen Hugo Lassalle, oder auch Enomiya Makibi, wie er sich später nannte, in einem, wie ich meine, sehr beeindruckenden biographischen Text vorstellen und danach ein paar Anmerkungen zu seinen Lebensdaten machen.

Mein Weg zu den Wurzeln des Christlichen Zen führte mich danach, ebenso unvermeidlich, nach Japan, wo Lassalle die für seinen Lebensweg wohl entscheidenden Begegnungen hatte. Ich fand mich wieder bei einer Schule des Zen-Buddhismus, genauer gesagt, einer modernen Ausprägung buddhistischer Praxis des 20. Jahrhunderts. Sanbo-Kyodan war der Name der Schule, und als ich die Historie dieser Linie des japanischen Zen weiter verfolgte, stieß ich, für mich sehr überraschend, auf Namen von Meistern und Schülern, die mir durchaus vertraut waren. Ich hatte sie als Autoren von Büchern über Aspekte der Zen-Praxis kennengelernt, die ich schon früher in einer Neugierde verschlungen hatte, die von der Begegnung mit dem Christlichen Zen ausgelöst worden war.

Der zweite Teil des Vortrags wird sich daher mit der Sanbo-Kyodan-Schule des Zen befassen und den Kreis schließen, indem ich auch den Platz meiner Lehrer in dieser Tradition festzuhalten versuche.

2. Hugo Makibi Enomiya-Lassalle

2.1 Ursula Baatz: Hugo Enomiya-Lassalle - Leben zwischen den Welten

Zu Beginn möchte ich ein paar Auszüge aus der Lassalle-Biographie von Ursula Baatz zitieren, das 1997 im Benziger Verlag erschienen ist.

Zunächst zu Ursula Baatz:

Geboren ist sie 1951 in Wien, hat dort Philosophie, Psychologie und Politikwissenschaften studiert und einen Lehrauftrag am dortigen Institut für Philosophie mit Schwerpunkt Zen-Buddhismus. Sie hat eine langjährige Zen-Praxis bei Pater Lassalle, Robert Aitken Roshi und anderen.

Erinnerungsbilder. Momentaufnahmen.

Hugo Lassalle wurde am 11. 11. 1898 auf Gut Externbrock geboren, mitten in der fruchtbaren Landschaft Westfalens, ganz in der Nähe der Externsteine, jener prähistorischen Kultanlage, über deren Hintergründe man bis heute nur wenig weiß. Gestorben ist er 1990 in Münster, Westfalen, aber seine Asche ist in Hiroshima, Japan - in dem Land, in dem er den größeren Teil seines Lebens verbracht hat. Über zwei Kontinente und fast ein ganzes Jahrhundert erstreckt sich dieses Leben, ein Leben zwischen den Welten und zwischen den Zeiten, zwischen Japan und Europa, zwischen Christentum und Buddhismus. Zwei große Kriege, das Ende des deutschen Kaiserreichs, die erste Atombombe und die Kapitulation Japans, das Ende der alteuropäischen und altjapanischen Kultur und das Heraufkommen einer neuen internationalen Industriekultur, die Erneuerung der Römisch-Katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanum: das sind Zäsuren, die nicht nur das äußere Leben des Jesuiten Lassalle betroffen haben, sondern auch das innere, geistliche Leben. Es ist ein Leben in Brüchen, die, nach außen kaum sichtbar, seismographisch genau den Erschütterungen der Gegenwart entsprechen - Erschütterungen, in denen heute aufbricht, was an Trennendem zwischen Kontinenten, Völkern und Religionen liegt. Der blaue Planet Erde, der zerbrechlich und ungeborgen im Dunkel des Weltalls schwebt, ist die Ikone dieser Erschütterungen - und das Bild einer möglichen Einheit.

Nicht in den Brüchen, der Gewalttätigkeit, den Problemen der Gegenwart stecken zu bleiben, sondern den Schritt hinaus in ein neues Bewußtsein zu wagen, in dem die unversöhnbaren Gegensätze in einem tieferen Frieden aufgehoben sind - in einem Frieden, den die Welt nicht geben kann. Das ist die Signatur des Lebens von Hugo Lassalle. So haben ihn auch viele wahrgenommen, die ihm zu Lebzeiten begegnet sind.

Ein großer hagerer Mann, in einem abgewetzten schwarzen Anzug, leicht vornübergebeugt vom Alter, ein sehr lebendiges Gesicht mit lebhaften Augen; die Bewegungen ein bißchen ungelenk, aber sicher und bestimmt im Ausdruck, und die unvermeidliche kleine Reisetasche, in der sich alles befand, was er brauchte, über der Schulter. Oder auch so: still im Lotussitz stundenlang in dem kleinen Raum sitzend, der fürs persönliche Gespräch zwischen Zen-Lehrer und Schüler da ist, oftmals sehr müde, aber mit einem offenen Ohr für alles, was ihm vorgetragen wurde an tiefen Einsichten und Menschlich - Allzu-menschlichem.

Manchmal, wenn er in Deutschland oder anderswo öffentliche Vorträge über Zen hielt, und das waren immer Vorträge über die Praxis, die Übung des Zen, demonstrierte er, wie man sitzt. Er zog die Schuhe aus, setzte sich auf den Tisch am Podium, und mit erstaunlicher Behendigkeit klappte er das eine seiner langem Beine über das andere zum vollen Lotussitz, legte die lange Finger im Mudra zusammen und saß und atmete, unhörbar, still, und Stille ging wie Wellen von ihm aus.

Zu seinen öffentlichen Vorträgen über Zen kamen manchmal fast tausend Leute. Nicht allen gefiel das Understatement, mit dem er über die Übung und Wirkung des Zazen, des Sitzens in Versunkenheit, sprach und den Weg des Zen mit dem Weg der christlichen Mystiker verglich. Viele aber kamen am nächsten Abend wieder; und manche begannen, angeregt von der großen, hageren Gestalt mit den leuchtenden, milden Augen, ernsthaft Zen zu üben. Dabei war es oft gar nicht einfach, einen Platz in einem der Zen-Kurse zu bekommen, die er irgendwo zwischen Nordsee und Mittelmeer hielt. Viele bekommen heute noch immer leuchtende Augen, wenn sie davon erzählen, daß sie da eine Woche lang auf dem Kissen still sitzen durften und schweigen, zusammen mit dem hageren alten Mann, der nichts aus sich machte.

Seine Einfachheit und das Ungesuchte, Natürliche seines Verhaltens hat viele beeindruckt. Und da war etwas, das auffiel: aber es war nicht in Worte zu fassen. "Er strahlte etwas aus, und ich dachte, das muß ich mir merken, sowas werde ich nicht oft sehen", sagt eine Frau heute.

Von den vielen Menschen, die zu den Sesshins kamen, hat allerdings kaum je einer wahrgenommen, welche Schmerzen, Härten und Schwierigkeiten - persönlicher und konstitutioneller Art - dieser Weg bis zum Schluß für Pater Lassalle mit sich brachte. Ganz im Gegenteil. Wer mit Pater Lassalle zu tun hatte, der fand einen Menschen, der stets ein offenes Ohr für die Anliegen hatte, die an ihn herangetragen wurden; der offensichtlich nicht launenhaft war, wenngleich er sehr bestimmt sein konnte, wenn es um grundsätzliche Fragen ging.

Was beeindruckte, war die Lebendigkeit, mit der er das Leben lebte. Es muß um die Zeit gewesen sein, als er offiziell die Erlaubnis erhielt, als Zen-Lehrer zu arbeiten. Er war damals schon über Achtzig. Da schenkte ihm jemand ein paar dicke Wollsocken. Pater Lassalle nahm sie dankend an, legte sie in den Kasten und meinte, er würde sie fürs Alter aufheben. Er trug sie dann auch wirklich in seinen letzten Lebensjahren. Solche kleinen Geschichten zeigen viel von der Unerschrockenheit, mit der Pater Lassalle lebte. Doch die war nicht so einfach erworben. Sein Gesicht war das Gesicht eines Menschen, der durch großen Schmerz gegangen ist, und auf dem Grund des Schmerzes den Frieden gefunden hat. Bei Sterbenden sieht man am Ende manchmal so einen Gesichtsausdruck, heißt es, doch bei Pater Lassalle war das immer so, hatte man den Eindruck.

Äußerlich bot er das Bild eines alten, etwas unbeholfenen und ärmlich gekleideten Priesters. „Warum kaufen sie diesem Priester nicht ein neues Gewand?“, das dachten manche, die ihn nicht kannten. Denn die Anzüge, die er trug, stammten von verstorbenen Mitbrüdern und waren oft geflickt, und auch die Soutane, die er während des Sesshins trug, war abgeschabt und oftmals ausgebessert. Wenn er beim Teisho, beim Vortrag im Sesshin die kleine grüne Mappe mit den Notizen herauszog, sahen die Zettel genauso aus: gelblich geworden, leicht ausgefranst an den Rändern, lagen sie einer über dem anderen, und es waren immer dieselben Zettel. Pater Lassalle erzählte in den Teishos all die vielen Jahre hindurch auch immer dasselbe: wie man

Zazen übt, welche Wirkungen Zazen hat, über Kensho, also Erleuchtung und über die christlichen Mystiker. Wer oft zu seinen Sesshins ging, konnte die einzelnen Passagen beinahe auswendig hersagen. Mit anderen Worten, es war überhaupt nichts besonderes.

Eineinhalb Jahre vor seinem Tod machte Pater Lassalle eine Umfrage, ob er den Inhalt der Teishos ändern sollte. Die weitaus überwiegende Mehrheit war dagegen. Denn, so sagen viele heute, wir hörten diese Teishos immer wieder wie neu.

Im Mumonkan, dem Zen-Klassiker, wird geraten: "wenn du mit Menschen sprichst, erzähle ihnen nur dreiviertel", den Rest müssen sie selber finden. Daran hielt sich Pater Lassalle als Lehrer: so weit wie möglich war er nicht-direktiv und nicht-reglementierend, aber sehr konsequent, was den Weg der Übung betraf. Im Frühjahr und Sommer 1981 war eine kleine, zufällig zusammengewürfelte Gruppe junger Leute für mehrere Monate in Shinmeikutsu, seinem Zen-Retreat-House in den Bergen bei Tokyo. Der Tagesplan war sehr locker, zweimal vierzig Minuten Zazen am Morgen, einmal am Abend, ein bißchen Aufräumen, ein bißchen Feuerholz machen, Kochen. Pater Lassalle war viel unterwegs und kam oft nur ein, zweimal in der Woche, um Dokusan zu geben. Nach einigen Wochen fragte er so nebenher einen aus der Gruppe, wieviel denn pro Tag meditiert würde. Der erzählte den anderen davon, und aus diesem Gespräch ergab sich, daß ohnedies alle gerne mehr Zazen üben wollten. Gemeinsam wurde ein Tagesplan erstellt, der täglich sechseinhalb Stunden Zazen vorsah und mit großem Elan und ohne Widerstände genau eingehalten wurde; denn es war der Plan der Gruppe.

Mit seiner oft unscheinbaren Art hat Pater Lassalle sehr vielen Menschen Hoffnung gegeben - nicht nur Hoffnung, daß Älter- und Altwerden nicht gleichbedeutend mit Vergreisung und Verlust der Lebendigkeit sein muß; sondern vor allem auch Hoffnung, daß trotz aller gegenwärtigen Schwierigkeiten eine bessere Zukunft möglich ist; eine bessere Welt im Ganzen, aber auch eine hellere Zukunft für den Einzelnen, der gerade durch eine persönliche Krise geht. Hoffnung geben - das geschah weniger durch das, was er sagte, sondern vor allem dadurch, wie er war. Es waren oft nur

Kleinigkeiten, in denen sich das abzeichnete, aber diese kleinen Begebenheiten haben für die Menschen, die sie erzählen, eine tiefere Dimension.

Aber die Tiefe konnte auch verborgen bleiben. Und dann war da nicht viel mehr als ein alter Mann, der in seinen Ansichten oft altmodisch war, undeutlich sprach und gegen Ende seines Lebens zunehmend schlecht hörte und vergeßlich wurde. Und auch das war Pater Lassalle: ein alter Jesuit, der täglich die Messe las, sein Brevier und den Rosenkranz betete und am Revers des Anzugs ein Kreuz trug, das ihn als Priester kennzeichnete. Doch was ein Mensch für andere ist, läßt sich nicht ein für allemal objektiv und von außen feststellen und bemessen; denn es entsteht in der Begegnung, in der Offenheit, die zwischen Menschen entsteht, und die weiter wirkt.

Nach einem seiner Vorträge, es war 1979 in Köln, in der Kirche St. Peter, kamen Leute, die noch Fragen an Pater Lassalle hatten. Ein junger Mann stellte sich neugierig dazu. Pater Lassalle sah ihn an. Der junge Mann, ansonsten keineswegs zimperlich, brach in Tränen aus, lief fort und versteckte sich in der Menge. Sein Leben hatte damit eine neue Richtung genommen, erzählte er später. - Ein anderes Mal, es muß 1985 gewesen sein: da war eine Frau, die öfters nach Dietfurt im Altmühltal kam, in das Meditationshaus, in dem Pater Lassalle in den letzten Jahren seines Lebens wohl die meisten Sesshins gab und auch ein eigenes Zimmer hatte. Sie war um die fünfzig, hatte eine überaus gut dotierte Position als wissenschaftliche Beamtin, und hatte sich eben entschieden, ihren Posten zu kündigen und ins Meditationshaus St. Franziskus, eben nach Dietfurt, zu übersiedeln. Davon wußte an jenem Morgen aber niemand außer sie selbst. Sie kam in Pater Lassalles Zimmer, um ihm die Post zu bringen. Dann sagte er ganz unvermittelt: "Das, wozu man sich entschlossen hat, das soll man auch tun." Die Frau war sprachlos.

Solche Geschichten sind charakteristisch für Pater Lassalle. Er war kein Mann von vielen Worten oder großen Ermahnungen. Was er sagte, war unscheinbar, aber traf blitzschnell den Punkt. "Ich kam ins Dokusan, er fragte, wie es mir geht, und ich sagte gut. Er wiederholte das bloß. Dann war ich aus dem Dokusan draußen. Den Rest des Sesshins war ich damit beschäftigt, diese Spiegelung von mir selbst zu verdauen. Ich hatte in meinen Worten das aufgeblähte Ego nicht bemerkt." Oder er rief den anderen nur einfach beim Namen: "Johannes" - und das war es dann schon. Von den Zen-

Meistern, aber auch von den Wüstenvätern wird berichtet, daß sie mit unscheinbaren Mitteln direkt des Menschen Herz treffen konnten. Im christlichen Kontext ist es der Aufruf zur Umkehr, im Zen der Impuls zur Erleuchtung. In Pater Lassalle traf beides zusammen. Doch so wichtig ihm die Erfahrung der Erleuchtung war, Umkehr, metanoia, war ihm noch wichtiger.

Viele berichten, daß er ihnen half, ihr Leben in Ordnung zu bringen. Darauf legte er großen Wert. Er setzte einerseits klare Maßstäbe, andererseits war aber auch eine moralisch "schiefe" Situation akzeptabel, solange sie als Schritt auf dem Weg zum Besseren verstanden wurde. Und er konnte auf eine nicht-direktive Weise so sprechen, daß man einen klaren Impuls zur Veränderung bekam. Einmal, so erzählt eine Frau, ging es im Dokusan darum, daß sie etwas Schlechtes getan hatte, sich aber wegen dieser Sache nicht schuldig fühlte. Pater Lassalle sagte drauf bloß: "Ich habe einmal in Genf einen Schwindler kennengelernt, der hatte auch kein schlechtes Gewissen." "Ich habe das noch heute in mir", sagt die Frau, und es war wohl die Art, wie er das sagte, die sie betroffen gemacht hatte. Irgendwie konnte er das richtige Wort zur richtigen Zeit sagen für die, die sich darauf einließen. Bloß merkte man das oft erst sehr viel später, worauf diese banale Frage, dieser nebensächliche Satz gezielt hatte, den man mit leisem inneren Kopfschütteln gehört hatte. "Ein Weiser stellt keine Behauptungssätze auf", heißt es bei Dschuang Dse.

Diese indirekte Art zu sprechen ließ dem anderen Zeit, zu wachsen. Freilich, es mag sein, daß diese indirekte und zurückgenommene Art, mit der Pater Lassalle manches sagte, auch mit seiner "Menschenfurcht" zu tun hatte (so nannte er das), mit der Furcht, sich in direkte Konfrontationen mit anderen einzulassen. Aber andererseits versuchte er, niemandem seine Überzeugungen aufzuzwingen. Das konnte allerdings auch zu Verstimmungen führen - wenn er etwa seine tiefe Verbundenheit mit der katholischen Kirche nicht direkt ausdrückte, um den anderen, jüngeren, kritisch Denkenden, nicht vor den Kopf zu stoßen. Als der dann die Katholizität von Pater Lassalle bemerkte, war er enttäuscht und gekränkt. Der Versuch, allen und allem gerecht zu werden, ist auch Pater Lassalle nicht völlig gelungen, aber versucht hat er es, nach dem Rezept des Apostels Paulus allen alles zu sein, offen für alle.

Jene, die mit ihm in den letzten Jahren näher zu tun hatten, betonten diese Offenheit. Ihn interessierten Menschen, nicht religiöse Formen. So sprach jemand mit ihm über eine geplante Wallfahrt nach Lourdes, da sagte Pater Lassalle plötzlich mit einigem Nachdruck: "Also, mich haben immer nur die Seelen interessiert." Auch als Zen-Lehrer verstand sich Pater Lassalle als Seelsorger. Er war immer bereit, zuzuhören, "ohne das geknickte Rohr zu brechen oder den glimmenden Docht zu löschen", wie es beim Propheten Jesaia heißt. Dieses nicht-urteilende Zuhören gab Raum für alle, die sich mit ihm auf den Weg machen wollten.

Einfachheit und Demut waren ihm sehr wichtig. Aber man konnte auch Überraschungen mit ihm erleben. Etwa mit ihm im Auto mitzufahren war ein Erlebnis besonderer Art, weil er entsprechend der Situation fuhr, also manchmal viel zu schnell, und sich dabei nicht unbedingt an die Verkehrsregeln hielt. Und dann gab es auch slapstick-Szenen: wenn er etwa plötzlich beim Mittagessen im Sesshin vergnügt grinsend ungeniert mit seinen falschen Zähnen spielte - ohne daß es sehr auffiel, allerdings.

Ein Sesshin bei ihm war karg an Ritualen: Glocken und Hölzer dienten nur dazu, die Sitzeinheiten anzuzeigen; buddhistische Sutren wurde nicht rezitiert, und auch keine anderen Texte. Verneigungen, Gassho, Zazen, Gehen - mehr gab es nicht. Auf der Verneigung im Dokusan-Raum allerdings bestand er. Dabei konnte er die Formalität aber auch ganz schnell relativieren. Jemand aus der Gruppe, die 1981 in Shinmeikutsu war, erzählte: "Für mich waren die Verbeugungen im Dokusan sehr unangenehm, aber alle Versuche, sie auszulassen, scheiterten. Er bestand mit Freundlichkeit auf den großen Verbeugungen. Und dann fragte er, ob in der Küche noch genug Gas in den Flaschen wäre, um Frühstück zu kochen."

Wenn er Messe feierte, und das tat er im Sesshin und auch sonst täglich, hielt er sich ganz genau an die vorgeschriebene Form. Es waren karge Feiern - nur der vorgeschriebene Text aus dem Meßbuch, keine Gesänge, keine Predigt. Doch im Schweigen wurden die alten Texte durchsichtig, und im Teilen von Brot und Wein, "Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit", öffnete sich eine andere Dimension.

Mindestens haben das viele so erfahren. Pater Lassalle selbst nannte das für sich "Hindurchsehen", so steht es in seinen Tagebüchern.

Die Schlichtheit der Eucharistiefeier spiegelte Pater Lassalles Lebensweise wieder. Und sie hatte ihre Wurzeln in der japanischen Tradition des Tee-Wegs. Die Parallelen von Tee-Weg und Eucharistiefeier waren Pater Lassalle schon früh aufgefallen. Chanoyu, der Weg des Tees, ist eine der Zen-Künste. Doch die Kunst des gemeinsamen Tee-Trinkens ist keine Kunst im westlichen Sinn, sondern das Inbild einer Lebensform. Vorbildhaft dafür ist der Meister des Chanoyu, Sen no Rikyu (1521 - 1591). Seine engsten Tee-Freunde waren mehrheitlich Christen. Genauso wie die Tee-Zeremonie das Inbild einer Lebensform ist, ist es auch die Eucharistiefeier. Auch hier wird gemeinsam gefeiert, gegessen und getrunken. **Respekt, Harmonie, Reinheit und gelassene Stille, das sind die Qualitäten, die sich im Leben entfalten sollen, sagte Pater Lassalle in einem Gespräch auf die Frage, wie man denn Zen in der Hektik des Lebens verwirklichen könne.** Diese klassischen Qualitäten der Zen-Kunst des Chanoyu hat Pater Lassalle nicht nur in der Eucharistiefeier, sondern auch in seinem Leben zu verwirklichen gesucht.

"Ein Herz, das in alle zehn Richtungen geht", das nach allen zehn Richtungen der Welt hin offen ist, das bedeutet das sinojapanische Zeichen für Te (jap. toku), Tugend. Aber das hat mit Tugend im gewöhnlichen, moralisch-ethischen Sinn nur am Rande zu tun. Te oder toku ist die Qualität, die Wirkungsweise, in der sich das Tao in der vielfältigen Welt manifestiert. Im Tao te ching ist es das Tao, das die Wesen hervorbringt, und das Te, das sie nährt und wachsen läßt. Es wird im Tao te ching mit denselben Attributen beschrieben wie das Tao selber: es ist tief, geheimnisvoll; und wer ein Mensch des Te ist, der kehrt zurück zu kindlicher Unschuld, Natürlichkeit und Schlichtheit. Aber er ist sich dieser Tatsache nicht bewußt, sondern absichtslos. In diesem Sinn kann man auch den Tischspruch in den zen-buddhistischen Klöstern verstehen: "Wenn wir absichtslos sind, werden alle Wesen wunderbare Kräfte erlangen. So vollenden wir den wahren Weg."

Vor einiger Zeit trafen sich die Zen-Lehrer, die mit Yamada Roshi geübt hatten, zu einem der jährlichen Gespräche in Kamakura mit den Nachfolgern von Yamada Roshi, mit Kubota Roshi und Yamada Ryouin Roshi. In diesen Gesprächen geht es

u.a. darum , wie die Praxis des Zen im Westen und unter westlichen Verhältnissen von westlichen, nicht-buddhistischen Lehrern gelehrt werden kann. Diesmal ging es um das Te, um toku. Die beiden japanischen Roshis versuchten, zu erklären, was das Zeichen bedeutet, wenn man es lebt. Es war nicht einfach, das den europäischen Zen-Lehrern zu vermitteln. Plötzlich sagte einer: "Das ist Pater Lassalle!". Damit war geklärt, was es bedeutet, toku zu verkörpern.

"Ein Herz, das in alle zehn Richtungen geht", das für die ganze Welt offen ist, das ist ein Mensch, der tugendhaft ist im Sinne des Tao. Pater Lassalle drückte das in seiner Sprache aus: "In allem, was man tut, völlig selbstlos sein", das sagte und schrieb er sehr oft. Er hatte sich als junger Mensch in die Nachfolge Christi begeben, und das blieb auch auf dem Zen-Weg sein Maßstab.

Jesus hat getan, wofür sich die Jünger selber zu gut waren: ihnen die Füße gewaschen. Es ging Pater Lassalle weder um Macht noch um Ansehen. „Alles, was ich wollte, war, den Menschen zu helfen, weiter nichts". Das tat er als Jesuit und als Zen-Lehrer, so gut er konnte. Aber vor allem war er ein gütiger, bescheidener, natürlicher und einfacher Mensch, und dadurch hat er vielen geholfen.

Ihn selber hat das allerdings viel gekostet, alles. Denn selbstlos wird man nicht von selber. Über seine Krisen und Schwierigkeiten, die Schmerzen und Ängste, die der Boden seines Weges sind, hat er nichts gesprochen oder nur mit sehr wenigen. "Sonst verlieren die Menschen das Vertrauen, und dann haben sie niemanden mehr, zu dem sie um Hilfe gehen können", schreibt er in seinem Tagebuch.

Im Buddhismus hat man die Lotusblüte, die aus dem Sumpf wächst, zum Symbol der Erleuchtung gemacht. Die höchste Reinheit und leuchtende Helligkeit wächst aus dem Morast, aus dem Dunklen und Abgründigen. In gewisser Weise ist dies auch ein Bild für Pater Lassalles Leben. Ohne den Schmerz, die Ängste und die Einsamkeit, die sein Leben durchziehen, hätte er nicht so gut gewußt, wo und wie den Menschen in ihren Ängsten, Schmerzen und ihrer Einsamkeit zu helfen ist.

Menschen, so sagte Pater Lassalle einmal, haben tief innerlich eine Erfahrung von dem, was sie später sein werden. Dieses Wissen ist wie ein Samenkorn. Und wie ein Samenkorn Luft und Wasser und Erde und Sonne braucht, damit daraus ein Blume, eine Rose, wird, so brauchen wir Menschen auch Essen, Trinken, usw., damit wir

werden können, was wir sind. Alles ist nötig, damit wir werden können, was wir wirklich sind; und wir brauchen auch die Schwierigkeiten und die Schmerzen. Menschen brauchen alles, was das Leben bringt, um mit der Zeit zu dem zu wachsen, was dieser Mensch sein kann. Dies wird die Person, mit und durch alles um diese Person herum. „Augenblick für Augenblick, das ist euer Leben“, sagt der Zen-Meister Dogen. "Das kann schon einmal vorkommen, machen Sie ruhig weiter", sagte Pater Lassalle oft, wenn jemand im Sesshin in eine Krise kam und nicht weiter wußte. Die Zuversicht, mit der er das sagte, war beruhigend und heilsam. Er hatte sie aus seinen eigenen Krisen gewonnen.

"Immerhin", das war eines der Worte, das in Pater Lassalles Vorträgen so oft auftauchte, daß es vielen seiner Zuhörer auffiel. "Immerhin" relativierte alle weltlichen und geistlichen Errungenschaften als vorläufig, aber eben: "immerhin", das heißt auch "immer hin". Auf dem Weg sein, darauf kommt es an.

2.2 Biographie

Wer war nun dieser Mann, den Ursula Baatz da so ehrfürchtig, ja fast wie einen Heiligen beschreibt?

Geboren wurde Hugo Lassalle, wie schon gesagt, am 11.11.1898 in Externbrock/Westfalen in eine alte Hugenotten-Familie (daher auch der französische Familienname). Mitten in seiner Gymnasialzeit wurde er 1914 zum Militär einberufen und erlebte den 1. Weltkrieg überwiegend an der Westfront. Nach mehrere Lazarettaufenthalten aufgrund einer Kriegsverletzung kann er 1918 sein Abitur nachholen mit dem Aufsatzthema: „Welche Kampfmittel machen den Krieg besonders furchtbar?“. Zu Kriegsende tritt er 1919 in den Jesuitenorden ein. 1927 wird er, nach einem Theologie- und Philosophiestudium in Holland und England, zum Priester geweiht. Gegen seinen Willen wird er 1929 von den Jesuiten nach Japan geschickt. Dort lehrt er von 1929-38 die deutsche Sprache an der jesuitischen Sophia-Universität in Tokyo. Nebenbei engagiert er sich mit seinen Studenten als Sozialarbeiter in den Slums der Stadt. 1935-49 ist er Superior der Jesuiten-Mission in Japan, 1940-59 Vicarius Delegatus des Apostolischen Vikariats in Hiroshima. 1943 macht er erstmals Exerzitien in einem Zen-

Tempel. Darauf beginnt er ein gründliches Studium des Zen bei Harada Daiun Sogaku Roshi. Beim Abwurf der Atombombe auf Hiroshima 1945 wird er verwundet und leidet seitdem an Strahlenschäden. 1948 nimmt er unter dem Namen Enomiya Makibi die japanische Staatsbürgerschaft an und wird 1968 zum Ehrenbürger von Hiroshima ernannt. 1950-78 Ist er Professor für Religionswissenschaft an der Musikhochschule „Elisabeth“ in Hiroshima. Dort ist er maßgeblich aktiv für den Bau der Weltfriedenskirche, die 1954 eingeweiht wird. 1960 erfolgt die Einweihung seines Zen-Exerzitienhauses „Shinmeikutsu“ bei Hiroshima. 1962 nimmt er aktiv am 2. Vatikanischen Konzil teil. Seit 1937 bereits unternimmt er regelmäßig Reisen in die ganze Welt, zuerst für die japanische Mission der Jesuiten, dann, ab 1947, zu Vorträgen und zur Leitung von Sesshins. 1968 hält er erste Zen-Kurse in Deutschland in den Benediktinerklöstern Niederaltaich, Weingarten und Maria Laach. 1969 wird die Zen-Halle „Akikawa Shinmeikutsu“ (Höhle des göttlichen Dunkels) bei Tokyo eingeweiht, des ersten christlichen Meditationszentrums in Japan. 1973 wird ihm von der Universität Mainz die Ehrendoktorwürde verliehen. 1977 ist die Eröffnungsfeier seiner Zen-Halle im Franziskanerkloster Dietfurt a. d. Altmühl.

Er starb 1990 im Alter von 92 Jahren in Münster/ Westfalen. Seine Asche wurde nach Hiroshima gebracht und dort beigesetzt.

2.3 Bibliographie

Um einen Überblick über die umfangreiche schriftliche Hinterlassenschaft von Hugo Makibi Enomiya-Lassalle zu geben, möchte ich kurz die von ihm selbst verfaßten Werke erwähnen.

- Zen-Weg zur Erleuchtung, Herder Verlag, Wien 1960
Zen - Way to Enlightenment, Burns & Oates, London 1967
- Zen-Buddhismus, Verlag J. P. Bachem, Köln 1966
- Zen-Meditation für Christen, Weilheim 1968
- Meditation als Weg zur Gotteserfahrung, Mainz 1972
- Zen unter Christen, Graz 1973
- Zen und die Exerzitien des heiligen Ignatius, Verlag J. P. Bachem, Köln 1975

- Zen-Meditation - eine Einführung, Zürich/Einsiedeln/Köln 1975
- Wohin geht der Mensch, Zürich/Einsiedeln/Köln 1981
- Am Morgen einer besseren Welt, Herder Verlag, Freiburg 1984
(Neuaufgabe von: Wohin geht der Mensch, Zürich/Einsiedeln/Köln 1981)
- Zen und christliche Mystik, Aurum Verlag, Freiburg 1986
(rev. Neuaufgabe von Zen-Buddhismus, Köln 1966)
- Leben im neuen Bewußtsein, Kösel Verlag, München 1986
Living in the New Consciousness, Shambhala, Boston & Shaftesbury 1988
- Zen-Unterweisung, Kösel Verlag, München 1987
- Kurz-Information über Zen, Aschaffenburg 1987
- Zen und christliche Spiritualität, München 1987
- Kraft aus dem Schweigen - Einübung in die Zen-Meditation, Freiburg 1988
(Neuaufgabe von: Zen-Meditation - eine Einführung, Zürich/Einsiedeln/Köln 1975)
- Mein Weg zum Zen, Kösel Verlag, 1988
- The practice of Zen meditation, Wellingborough 1990: Crucible, The Aquarian Press.
- Der Ochs und sein Hirte, Zen-Augenblicke, Kösel Verlag 1990

Und dann noch 4 Titel, die posthum von Freunden von ihm herausgegeben wurden:

- Erleuchtung ist erst der Anfang, Herder Verlag, Freiburg 1991
- Der Versenkungsweg, Zen-Meditation und christliche Mystik, Herder Verlag 1992
- Das Glück im eigenen Herzen finden, Weitz Verlag 1993
- Weisheit des Zen, Kösel Verlag, München, 1998

3. Die Sanbo-Kyodan-Schule des Zen

3.1 Was ist Sanbo-Kyodan?

Hierzu möchte ich einen Text von Stefan Bion von seiner Internet-Homepage zitieren:

„Die Sanbo-Kyodan-Schule des Zen wurde in den fünfziger Jahren von den japanischen Zen-Meistern Harada Daiun Sogaku Roshi und seinem Schüler Yasutani Hakuun Ryoko Roshi sowie von Yamada Kôun Roshi gegründet und vereint Elemente des traditionellen japanischen Rinzai-Zen und des Soto-Zen.

*Vor allem in den USA, Deutschland, der Schweiz, den Philippinen und Australien ist die Sanbo-Kyodan-Linie stark vertreten. Obwohl die Sanbo-Kyodan-Schule traditionell im Buddhismus beheimatet ist, ist sie weltanschaulich und religiös offen eingestellt. Da viele europäische Zen-Lehrer, die von Yamada Kôun Roshi in Kamakura/ Japan kommen, Christen sind, fließen in die Zen-Lehre oft auch christliche Elemente mit ein. **Sanbo-Kyodan-Zen wird daher zuweilen auch als »Christliches Zen« bezeichnet.** Wenn man bedenkt, daß Zen auf seinem langen Weg von Indien über China und Korea nach Japan von jedem dieser Länder inkulturiert wurde, ist es eigentlich nur folgerichtig, daß dies früher oder später auch in Europa geschieht. Vielfach wird Zen nach der Sanbo-Kyodan-Schule daher bei uns in christlichen Einrichtungen gelehrt.“*

3.2 Die Meister der Sanbo-Kyodan-Schule

3.2.1 Harada Daiun Sogaku Roshi

Einer der beiden Gründer der Sanbo-Kyodan-Schule war Harada Daiun Sogaku Roshi. Harada Daiun Sogaku Roshi war Dharma-Erbe des Soto-Zen-Meisters Harada Sodo Kakusho (1844-1931) und ein Dharma-Erbe des Rinzai-Zen-Meisters Dokutan Sosan (1840-1917). Er war der 31. Lehrer innerhalb des Soto seit Dogen Kigen (1200-1253), und 8. Lehrer des Rinzai seit Hakuin Ekaku (1686-1769).

Harada Roshi wurde 1871 in der Stadt Obama in Japan geboren. 1883 wurde er als Soto-Zen-Mönch ordiniert von Harada Sodo Roshi und erhielt 1895 die Lehrerlaubnis von ihm. Bis 1901 studierte er an der Soto-Zen-Universität Komazawa. Daraufhin war er Schüler bei vielen Zen-Meistern der Soto- und der Rinzai-Lehre. 1911-23 war er Professor an der Komazawa-Universität, 1924-37 Oberhaupt verschiedener Zen-Tempel in Japan. Die letzten 40 Jahre seines Lebens war er Abt des Klosters Hosshin-Ji und starb dort im Dezember 1961 im Alter von 91 Jahren.

„Harada Roshi gehörte zwar bis zu seinem Lebensende nominell der Soto-Sekte als Mönch an. Er schmolz aber das Beste von Soto und Rinzai zusammen, und das sich daraus ergebende Gemisch war ein pulsierender Buddhismus, der zu einer der großen Lehrrichtungen im heutigen Japan geworden ist.“

Dies schreibt Philip Kapleau 1965 in seinem Buch „Die drei Pfeiler des Zen“, und beschreibt darin auch sehr eindrucksvoll seine Erlebnisse bei Sesshins bei Harada Roshi. Wenige Jahre vor seinem Tod hat Harada Roshi folgende Zeilen geschrieben, die wohl seine Sicht auf sein Leben darstellen und ihn ganz in die Tradition des Zen stellen:

*„Vierzig Jahre habe ich Wasser verkauft
Am Ufer des Flusses.
Ho, ho!
Meine Mühen waren ganz ohne Verdienst.“*

3.2.2 Yasutani Hakuun Ryoko Roshi

Einer der vielen Schüler von Harada Roshi und einer seiner insgesamt 14 Dharma-Nachfolger war Yasutani Hakuun Ryoko. Er wurde der eigentliche Gründer der Sanbo-Kyodan-Linie.

Yasutani Roshi wurde 1885 als Sohn einer sehr armen Familie geboren. Mit 5 Jahren wurde er in einen Rinzai-Zen-Tempel auf dem Lande geschickt. Er wechselte ein paar mal den Tempel, bis er schließlich in einem Soto-Tempel blieb. Er erhielt eine

Ausbildung als Grundschullehrer. Im Alter von 30 Jahren heiratete er und war über die Jahre der Vater von 5 Kindern. Zwischen seinem 30. und 40. Lebensjahr arbeitete er als Grundschullehrer. Danach widmete er sich wieder als Priester dem Zen. Er wurde Schüler von Harada Roshi, erlangte bei seinem ersten Sesshin bei Harada Roshi Kensho und erhielt 1943 die Lehrerlaubnis (Inka) von ihm. 1954 etablierte er die Sanbo-Kyodan-Schule als unabhängige Zen-Schule und brach damit mit der Soto-Richtung, in der er als Mönch ordiniert war.

In der Folgezeit hatte unterrichtet er viele Schüler, auch und vor allem westliche. Viele davon sind durch ihre Lehrtätigkeit und als Autoren im Westen sehr bekannt geworden. So zum Beispiel **Philipp Kapleau** (1912-), der 1956 zu ihm kam. Von ihm liegen in deutschen Übersetzungen vor: „Die drei Pfeiler des Zen“ (O. W. Barth Verlag, Weilheim 1997, englisches Original von 1965), und: „Der vierte Pfeiler des Zen“ (O. W. Barth Verlag, Weilheim, 1997)

Robert Aitken saß 1957 zum ersten Mal bei Yasutani Roshi. 1974 wurde er als erster westlicher Zen-Schüler Dharma-Nachfolger eines Zen-Roshis, nämlich von Yamada Koun Roshi, den Nachfolger von Yasutani Roshi als Oberhaupt der Sanbo-Kyodan-Linie. Bekannte deutsche Übersetzungen von Büchern von Robert Aitken sind: „Ethik des Zen“ (Diederichs Verlag, München 1995), „Zen als Lebenspraxis“ (Diederichs Verlag, München 1995), „Der spirituelle Weg“ (Droemer-Knauer Verlag, München 1996), und, zusammen mit dem in Wien geborenen Benediktinermönch David Steindl-Rast: „Der spirituelle Weg, Zen-Buddhismus und Christentum im täglichen Leben“ (Droemer-Knauer Verlag, München 1996).

Seit 1962 war **Maezumi** Taisan Hakuyu (1931-1995) bei Yasutani Schüler. Er wurde 1970 Dharma-Nachfolger von Yasutani Roshi, und ist in gleicher Person auch Dharma-Nachfolger eines weiteren Soto-Zen- und eines Rinzai-Zen-Meisters. Schüler von Maezumi Roshi wiederum sind so bekannte Zen-Lehrer und Autoren wie **Charlotte Joko Beck** (1917-), **Bernard Glassman** (1939-) und **Dennis Gempo Merzel** (1944-). Von Joko Beck liegen in deutscher Übersetzung vor: „Zen im Alltag“ (Droemer-Knauer Verlag, München 1990), „Einfach Zen“ (Droemer-Knauer Verlag, München 1995), „Zen“ (Droemer-Knauer Verlag, München 1996). Von Bernard Glassmann gibt es den Titel: „Anweisungen für den Koch“ (Verlag Hoffmann und Campe, 1997), und von Dennis Gempo Merzel: „Durchbruch zum Herzen des Zen“ (Diederichs Verlag, München 1994)

1962 reiste Yasutani Roshi auf Bitten seiner amerikanischen Schüler, die in den USA viel besuchte Meditationszentren leiteten, im Alter von 77 Jahren zum ersten Mal nach USA und hielt Sesshins in vielen Städten. Wie Bodhidharma wandte er sich somit in seinen späten Lebensjahren fernen Ländern zu, um den lebendigen Samen des Dharma einzupflanzen. Bis 1969 wiederholte er seine Besuche noch 6 Mal und wurde jedesmal begeistert gefeiert.

Yasutani Roshi hat das Zen in USA, und damit in der Folge weltweit, wesentlich mitgeformt, nichtzuletzt auch durch sein umfangreiches schriftliches Werk.

Yasutani Roshi starb im März 1973 im Alter von 88 Jahren.

3.2.3 Yamada Koun Roshi

Schüler und Nachfolger von Yasutani Roshi in der Leitung der Sanbo-Kyodan-Schule wurde nach seinem Tod 1973 sein Schüler Yamada Koun Roshi.

Yamada Koun wurde 1907 geboren.

Einer seiner bekanntesten Schüler war, wie schon erwähnt, **Robert Aitken**, der später auch sein Dharma-Nachfolger wurde.

Ein weiterer Schüler von Yamada Roshi ist **Ruben Habito** (1947-). Ein indischer Jesuit, **Ama Samy** (1936-) ist heute Lehrer im Bodhi Zendo, in Tamil Nadu in Indien.

Wesentlichen Einfluß hatte Yamada Roshi schließlich auf die „Christliche Zen“ - Landschaft in Deutschland. Als Schüler von ihm wurden hier weiter bekannt: der Pfarrer und Zen-Meister Rolf Drost, Peter Lengsfeld, die evangelische Pastorin Gundula Meyer, Anna Maria Schlüter, und, hier schließt sich der Kreis zu dem früher gesagten, der Jesuit Hugo Makibi Enomiya-Lassalle.

Für mich persönlich allerdings wurde ein anderer Schüler von Yamada Roshi wichtiger, nämlich der Benediktinerpater **Willigis Jäger** (1925-). Auf seine Person werde ich später noch eingehen.

Yamada Koun Roshi starb 1989 im Alter von 82 Jahren.

Über Yamada Koun Roshi schreibt Michael von Brück in seinem Buch über „Buddhismus und Christentum“:

„Yamada transzendierte in seiner Praxis die Unterschiede der Religionen, des Laien und des Mönchs, des Weltlichen und des Geistlichen. Sein Dialog war die gelebte intensive Lehrer-Schüler-Beziehung.“

3.2.4 Kubota Akira Ji'un-ken Roshi

Nach dem Tod von Yamada Koun Roshi im Jahr 1989 wurde sein Schüler, der 1932 geborenen Kubota Akira Ji'un-ken Roshi Leiter der Sanbo-Kyodan-Linie.

3.3 Die Sanbo-Kyodan-Schule in Deutschland

3.3.1 Pater Willigis Jäger

Nach Pater Lassalle der wichtigste Exponent der Sanbo-Kyodan-Schule in Deutschland ist heute der 1925 geborene Benediktinermönch Pater Willigis Jäger. Sein spiritueller Weg führte ihn über die christliche Mystik schließlich zum Zen. 1972 beginnt er seinen Zen-Unterricht bei Yamada Koun Roshi in Kamakura. 1975 übersiedelt er für sechs Jahre, mit der Erlaubnis seiner benediktinischen Gemeinschaft, ganz nach Kamakura zu Yamada Roshi. 1981 erhält er die Lehrbefugnis von ihm. 1982 übernimmt Pater Willigis die spirituelle Leitung von Haus Benedikt in Würzburg, das eigens für christliche Kontemplation und Zen-Meditation umgebaut worden war.

Um einen Eindruck von der Gedankenwelt Pater Willigis zu geben, möchte ich seinen Rundbrief 14 vom Sommer 1997 zitieren:

„Liebe Gefährtinnen und Gefährten auf dem Weg!

Manche Menschen, die den Zenweg gehen, meinen, sie müßten auch Buddhisten werden. Buddhist oder Christ, ist dann die Alternative. Jack Kornfield, der amerikanische Therapeut und Lehrer der 'Insightmeditation', sagte einmal: "Die Welt braucht nicht mehr Buddhisten, sie braucht mehr Buddhas". Die Welt braucht auch nicht mehr Christen, sie braucht mehr 'Christusse'. Shakyamuni wie Jesus wollten die Menschen in eine neue Wesens-Erkenntnis führen. Diese Erkenntnis nennen wir Buddhabewußtsein oder Christusbewußtsein. Mit Shakyamuni bezeichnen wir den

Menschen, mit Buddha das Bewußtsein. Mit Jesus bezeichnen wir den Menschen, mit Christus das Bewußtsein. Buddhabewußtsein und Christusbewußtsein unterscheiden sich in meinen Augen nicht. Beides bedeutet eine ganz neue Erfahrung des eigenen Wesens und der Wirklichkeit. Shakyamuni rief am Morgen seiner Erleuchtung aus: "Alle Wesen haben die Buddhanatur". Jesus predigte: "Das Reich Gottes ist in euch". Beide verwiesen sie uns auf den Grund unserer Existenz, den es zu erfahren gilt. 'Wir brauchen mehr Buddhas, mehr Christusse' ist also nicht im moralischen Sinn zu verstehen, es geht um die Erkenntnis unseres wahren Wesens.

Ihr wißt, daß ich mich immer wieder mit der Frage 'Religion' auseinandersetze. Warum? Vielen von Euch, die zu mir in die Kurse kommen, entschwindet plötzlich ihr religiöses Fundament. Bei manchen war es schon längst nicht mehr da, es wird ihnen erst jetzt bewußt. Andere spüren, wie ihnen ihre angestammte Religion Stück für Stück entgleitet. Sie sind beunruhigt.

Religionen sind Modelle, an denen wir versuchen, unsere eigene Existenz zu definieren und uns in die Welt einzuordnen. Sie sollten uns etwas sagen über den Sinn unseres Lebens. Aber gerade in diesem Punkt sind vielen die Aussagen unzureichend. Die Hoffnungsbilder tragen nicht mehr. Die Menschen finden in der Wiederholung uralter Formulierungen keinen Halt mehr. Religionen sind Modelle. Wenn ein Naturwissenschaftler ein Modell aufstellt, dann tut er das, um seine Erkenntnisse anderen mitzuteilen. Andere schauen sich dieses Modell an und bringen Veränderungen und Verbesserungen an. Ein Modell hilft, der Wahrheit immer näher zu kommen. So sollten auch Religionen immer wieder neu für ihre Zeit interpretiert werden, damit die Menschen sich darin wiederfinden und Lebenshilfe erfahren.

Es reicht nicht aus, daß sich die Religionen auf ihre soziale Verantwortung besinnen. Drogen, Verunreinigung der Erde, Krankheiten, globale Kriminalität, Armut auf der einen Seite, Ausbeutung auf der anderen Seite erschüttern die Menschheit. Sicherlich ist es gut, zusammen ein Weltethos zu definieren und die Gewissen wachzurufen. Aber Religionen sollten uns nicht in erster Linie sagen, was wir zu tun haben, sondern wer wir sind. Sie haben nicht in erster Linie mit Moral zu tun, sondern mit Transzendenz. Dazu aber reichen Glaubenssätze und Moral nicht aus. Die

sogenannten Stifter wußten das. Sie waren daher alle auch Religionskritiker. Und meistens wurden sie wegen ihrer Kritik auch verfolgt. Sie versuchten die Menschen in die Erfahrung der Ersten Wirklichkeit zu führen. Wer so etwas sagt, dem wird leicht der Vorwurf des Synkretismus gemacht, d. h. es wird ihm vorgeworfen, er vermische die Religionen. Aber gerade das Gegenteil trifft zu. Jede Religion soll ihre Eigenprägung erhalten. Aber jede Religion soll ihre Anhänger auch über ihre Lehrsätze hinausführen in die Erfahrung dessen, was die Lehrsätze verkünden. Jenseits der Konfessionen wird die 'Eine Wahrheit' erfahren, die von den einzelnen Religionen zwar verschieden benannt wird, aber letztlich die 'Eine Wahrheit' ist, die es am Ende nur geben kann. Religionen gleichen so den Aufstiegsrouten an einem Berg. Man kann den 'Berg Religion' von verschiedenen Seiten angehen. Es gibt steile Aufstiege und gemächliche. Alle führen sie aber auf den Gipfel. Wer oben angekommen ist, wird nicht sagen, das ist eine falsche Route. Er wird vielleicht sagen, diese Route ist zu steil für dich, nimm eine andere. Manchmal ist der längere Weg der zeitlich kürzere. Am Ende treffen sie sich alle auf dem Gipfel. Nur in der Erfahrung der Letzten Wirklichkeit erhalten wir Sinndeutung unseres Lebens. Uns dorthin zu begleiten, war das Anliegen Shakyamunis und das Anliegen Jesu. Die Welt braucht mehr Menschen, die sich um die Urerfahrung Shakyamunis und die Urerfahrung Jesu bemühen. Es ist die Erfahrung der Einheit mit dem Ersten Prinzip, dem die Menschen zwar verschiedene Namen gegeben haben, das aber ihr gemeinsames tiefstes Wesen ist. 'Die Welt braucht mehr Buddhas und mehr Christusse'. Sie braucht mehr 'Erfahrene'."

3.3.2 Meditationsstätten in Deutschland

Kurz eine Auflistung von Meditationsstätten in der christlichen Tradition der Sanbo-Kyodan-Linie in Deutschland:

- Benediktshof e.V., Verth 41, 48157 Münster

„Christliche Meditations- und Begegnungsstätte, Schule für initiatisches Leben“

- Priorat St. Benedikt, Gästehaus, Postfach 1151, 49394 Damme

"Das Benediktinerkonvent in Damme/Oldenburg möchte Menschen auf der Suche nach Gott und einem sinnvollen Leben einen Raum der Stille und Begegnung bieten."

- Arnold-Janssen-Haus, Arnold-Janssen-Str. 24, 53754 Sankt Augustin
- Neumühle, Ökumenisches Zentrum für Meditation und Begegnung, 66693 Mettlach-Tünsdorf

"Als christliches Haus bieten wir suchenden Menschen Wege verschiedener Traditionen an, die helfen, die innere Quelle zu finden. Aus ihr erwächst Sinnerfüllung und die Kraft zur Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung."

- Sonnenhof, Holzinshaus 1, 79677 Aitern, Tel. 07673/372, Fax 07673/7797

"Der Sonnenhof ist eine Übungsstätte für Zen und Kontemplation und wird getragen vom Verein für christliche und gegenstandsfreie Meditation e.V., Würzburg. In der Zen-Praxis folgen wir der japanischen Sanbo-Kyodan-Linie, in der Kontemplation den Wegen der christlichen Mystiker."

- Domicilium e.V. c/o Helena und Bogdan Snela, Waisenhausstr. 20, 80637 München

"Domicilium will offen sein als Heim, das jeden Menschen aufnimmt, gleich welcher religiösen Prägung und Weltanschauung, gleich welchen Alters und Berufes, der bereit ist, sich auf den inneren Weg einzulassen und sich mit den daraus erwachsenden Kräften für andere zu engagieren."

- Meditationshaus St. Franziskus, Klostersgasse 8, 92345 Dietfurt
- Haus St. Benedikt, St.-Benedikt-Str. 3, 97072 Würzburg

Im Münchner Raum möchte ich als Ansprechpartner unter anderem nennen:

- Oskar Brandner, der eine Christliche Zen Gruppe in der Abtei St. Bonifaz an der Karlsstraße in München leitet
- Gisela Drescher, Kunsttherapeutin und Bildhauerin, seit 1983 Schülerin von Willigis Jäger
- der Pastoralreferent Günther Lohr, einer meiner Lehrer, der im Würmtal regelmäßige Kontemplationstage abhält
- Jan Sedivy, mein anderer Lehrer. Er ist Pastoralreferent in Rosenheim und veranstaltet im Chiemgau Kurse und Sesshins.
- Klauß Stüwe, evangelischer Pfarrer und Leiter des „Hauses der Stille Schloß Altenburg“ bei Feldkirchen/ Westerham

4 Bemerkungen zu Zen und christlicher Spiritualität

In diesem letzten Teil des Vortrags möchte ich versuchen, ein paar wenige Stimmen zum Spannungsfeld der Begegnung von Zen und christlicher Spiritualität zu Wort kommen zu lassen.

Zuerst einige Abschnitte aus einem Text von Ursula Baatz, die ich anfangs schon zitiert habe, zum Thema "Zen-Buddhismus im Abendland":

Sie beschreibt zuerst die derzeitige Umbruchsituation in den westlichen Ländern und fährt dann fort:

„Daß in diesen offenen Raum Religionen aus Asien eintreten, ist eine der Folgen der europäischen Kolonialherrschaft in Asien. Nicht nur Rohstoffe und Spezereien, auch Gegenstände sakraler Kunst und heilige Texte wandern mit den Schiffen der Handelsflotten nach Europa. Zunächst richtet sich das Interesse auf Indien. Vedische und upanischadische Lehren werden zusammen mit buddhistischen vom gebildeten Publikum aufgenommen. Das bekannteste und folgenreichste Beispiel dieser Form der Misch-Rezeption ist Schopenhauer: seine Schriften ebneten der Rezeption asiatischer Philosophie und Religion in Deutschland den Weg. An buddhistischen Traditionen ist um diese Zeit vor allem der Theravada-Buddhismus Südostasiens bekannt, und der Zen-Buddhismus gilt bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts - wenn er überhaupt bekannt ist - als eine abartige Form des Buddhismus. Bei Friedrich Heiler heißt es z. B., Zen sei eine "Profanierung des ‚Heiligen‘ durch die entseelende Mechanisierung" des Zazen, des stillen Sitzens in Versenkung. Daß der Zen-Buddhismus heute im Westen fast schon zu einem kulturellen Versatzstück geworden ist - Bilder von Zen-Mönchen etwa transportieren in der Werbung für Zigaretten und Fluggesellschaften Wertvorstellungen wie Ruhe, Entspannung und Originalität - liegt vor allem an der Vermittlertätigkeit von D. T. Suzuki. Seine Bücher über Zen-Buddhismus haben die Rezeption des Zen im Westen nachhaltig geprägt. Doch seine Darstellung des Zen-Buddhismus ist selbst schon ein Ergebnis der Begegnung von West und Ost im Zeichen des Kolonialismus und Imperialismus.

...

„Zen ist die Summe - oder Nicht-Summe - der religiösen Erfahrungen/Sprechweisen von Ost und West“. Dies ist Suzukis Interpretation der unvermittelten Erfahrung der Einen Wirklichkeit, der sunyata , in der der Dualismus von Diesseits und Jenseits aufgehoben ist.

Der Zen-Buddhismus erscheint damit gerade in der Form, die er in Japan durch die Umgestaltung im Kontext des "Neuen Buddhismus" erhalten hat, besonders geeignet, das Projekt der notwendigen Suche nach dem wahren Menschen in der säkularisierten Welt der Moderne zu unterstützen. Vorbereitet ist diese Entwicklung durch die Rezeption des Buddhismus als relevanter Alternative zum Christentum. Seit durch die Religionskritik - besonders die atheistische - zugleich mit dem Jenseits auch die überkommene christliche Hoffnung auf Überwindung des Todes obsolet geworden ist, sucht man nach anderen Hoffnungsquellen. Vor allem für Intellektuelle war und ist der Buddhismus in seiner modernen Interpretation als rationale Religion eine anziehende Alternative.

Am Zen interessiert sind aber mittlerweile auch Christen, die als Christen und auch bei Zen-Meistern, die Christen sind, üben. Doch dies ist nicht nur ein Ergebnis der japanischen Neu-Interpretation des Zen-Buddhismus mit Mitteln säkularer westlicher Philosophie, sondern auch der spirituellen Suche und religiösen Existenz des Jesuitenpaters H. M. Enomiya-Lassalle. Seit 1929 als Missionar in Japan tätig, interessierte er sich von Anfang an für die Kultur und Religion Japans und daher auch für den Zen-Buddhismus. In der christlichen Mystik fand der Jesuit Lassalle das Pendant zu der Direktheit der Zen-Tradition. Um diese Parallele zu finden, brauchte er kein theoretisches Rüstzeug. Schon das erste Sesshin im Kriegswinter 1943 hatte ihn offensichtlich davon überzeugt, daß die Zen-Mönche aus derselben Quelle schöpfen wie etwa Johannes vom Kreuz, der große spanische Mystiker. Diese Intuition war äußerst ungewöhnlich für jene Zeit, in der man gängigerweise allenthalben annahm, daß Nicht-Christen der direkte Zugang zum Himmel verwehrt sei. Das hat sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil jedoch geändert. Die Intuition Pater Lassalles erwies sich für ihn und viele andere als tragfähig. Nicht, daß sein Weg von christlicher wie von buddhistischer Seite unbestritten war oder ist. Andererseits aber waren es sowohl Buddhisten als auch Christen, die Pater Lassalle

zu seinem Abenteuer ermutigten oder auch daran teilnahmen. Seine Motive waren dabei anderer Art als etwa die der Kyoto-Schule oder D. T. Suzukis. Denn das wesentliche Motiv war für ihn das Verlangen nach der *unio mystica*, der Vereinigung mit Gott, wie dies in der Tradition der christlichen Mystik angestrebt wird. Dieses Streben findet sich in seinen Tagebüchern nachhaltig dokumentiert. Voraussetzung für die Gotteserfahrung aber ist die Indifferenz, das Nicht-Haften am Weltlichen und Geschöpflichen, wie er auch als Jesuit weiß. In diesem Streben nach Indifferenz sind die Zen-Mönche ein Vorbild.

Es gibt noch einen weiteren Grund für sein Interesse am Zen: Das Nachkriegs-Japan wird zunehmend materialistisch, und so legt sich eine Zusammenarbeit mit den "Zen-Bonzen" - wie man in den Fünfzigerjahren sagte - nahe, um die spirituellen Werte und damit das Land Japan selbst vor dem Verfall zu retten. Dabei allerdings dachte P. Lassalle - und auch seine Oberen -, daß man auf diesem Weg den einen oder anderen Zen-Mönch zum Christentum bekehren und Japan so katholisch machen könne. Allerdings kam die Anfrage nach einer Zusammenarbeit zunächst von buddhistischer Seite: der Soto-Mönch Rurei Tojo aus Hiroshima bat die Jesuiten um Vorträge - etwa über den Kommunismus aus katholischer Sicht. Daraus entstand in Hiroshima eine "Vereinigung zur Hebung des religiösen Gedankens" mit Soto-Mönchen und Jesuitenpatres.

Es waren also gemischte Motive, die Hugo Enomiya-Lassalle mit dem Zen-Buddhismus und der Praxis des Zen in Verbindung brachten: einerseits die Suche nach einem geistlichen Weg für sich selbst, andererseits die Sorge um Japan und seine Menschen, und zum dritten der missionarische Antrieb, das Christentum in Japan zu inkulturieren. (Obwohl das Wort Inkulturation erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufkam, war es schon immer Lassalles Idee, daß es ein eigenständiges japanisches Christentum geben müsse, das seine Formen nicht aus Europa übernimmt). Aus diesen Motiven entsteht bereits 1956 die Idee, eine katholisches Zen-Retreat-House zu bauen, und zwar für christliche Japaner, die eine den Japanern genuine christliche Spiritualität - also z. B. Zazen, die Übung des stillen Sitzens in Versunkenheit - suchen, aber auch für Buddhisten.

Dafür mußte er aber zunächst selbst den Zen-Weg gehen, denn ohne die Erfahrung des Erwachens, des Kensho, war so ein Unterfangen nicht erfolgreich durchzuführen. 1973 bestätigt ihm Yamada Koun Roshi in Kamakura das Kensho, und 1980 erhielt Hugo Enomiya-Lassalle die Befugnis, Zen weiterzugeben. Auf die vielfältigen existentiellen und institutionellen Schwierigkeiten dieses Weges kann hier nicht eingegangen werden.

Aus dieser Begegnung zwischen dem Jesuitenpater und dem Zen-Meister entwickelte sich etwas, das die einen als Synkretismus, die anderen als New Age und andere noch anders interpretieren: eine Begegnung der Religionen auf der Ebene der Erfahrung, aber unter dem Vorzeichen des Säkularismus. "Roshi sagte mir am Schluß des letzten Dokusan, er möchte das ganze Zen zum Katholizismus geben, das sei seine Aufgabe. Aber wie es dort zu integrieren sei, das müßten wir selbst finden", schreibt P. Lassalle nach der Anerkennung seines Kenshos in sein Tagebuch (Juli 1973). Tatsächlich hat Yamada Koun Roshi als erster buddhistischer Zen-Meister damit begonnen, Christen - die entsprechende Erfahrung vorausgesetzt - zu Zen-Lehrern zu ernennen, eine Praxis, die von seinen Nachfolgern beibehalten worden ist. Anders als D. T. Suzuki sieht Yamada Koun die Entwicklung des Zen in Japan eher als eine Geschichte des allmählichen Verfalls als der blühenden Entwicklung. Aber auch das Christentum hat, so sagt er, seine rettende Kraft verloren, die wie im Buddhismus aus persönlicher Erfahrung kommen muß. Die neue Formulierung, die die Kyoto-Schule für die Erfahrung des Erwachens im Zen gefunden hat, macht eine rein anthropologische Bestimmung der Zen-Erfahrung möglich. Damit begründet Yamada Roshi denn auch die Ernennung von Christen zu Zen-Meistern. Denn die Erfahrung des Erwachens sei für alle Menschen dieselbe, sagt er in seinen Vorträgen immer wieder, und nicht an eine bestimmte Religion gebunden. "Zazen ist keine Religion", schreibt er, sondern das Herz aller buddhistischer Richtungen, die als jeweils eigene Religionen gesehen werden können. "Und dieses Herz, diese Erfahrung ist nicht geschmückt mit irgendwelchen Gedanken oder Philosophien. Sie ist ein reines Faktum, gleicherweise wie das Schmecken des Tees eine Faktum ist. Eine Tasse Tee hat keine Gedanken, keine

Ideen, keine Philosophie. Sie schmeckt für Christen und Buddhisten gleich. Da gibt es nicht den geringsten Unterschied“.

Wenn H. M. Enomiya-Lassalle über das "neue Bewußtsein" spricht - und das hat er gegen Ende seines Lebens immer intensiver als seine eigentliche Aufgabe betrachtet - , dann geht es ihm vor allem und ausschließlich um religiöse Erfahrung und um die tiefgreifende Verwandlung des Menschen, letztlich um die Vereinigung mit Gott, aber nicht nur für "religiöse Virtuosen", sondern für viele. Dies ist für ihn schon seit den späten 50er Jahren das Motiv, die Übung des Zen für Christen zu propagieren. Alle, nicht nur die Ordensleute, sind zur Vollkommenheit berufen. Monastische Askese aber ist nur für wenige möglich. Die Praxis des Zen bietet da einen Weg, den Laien genauso wie Ordensleute gehen können.“

Schließen möchte ich diesen Vortrag mit einer Reihe von Fragen, die der Protestant Michael von Brück, der selbst bei Pater Lassalle Zen-Arbeit an sich geleistet hat, in seinem Buch „Buddhismus und Christentum“ aufwirft, und denen sich wohl jeder, der sich auf Christliches Zen einläßt, irgendwann einmal stellen muß:

„Was aber bedeuten Begriffe wie christliches Zen und christliche Erleuchtung? Kann die Erfahrung tatsächlich von ihrem weltanschaulichen Hintergrund und ihrer Deutung abgelöst werden? Sind Zen und Zen-Buddhismus wirklich zwei verschiedene Dinge? Kann Zen vom Buddhismus getrennt und dann in die christliche Praxis integriert werden, ohne daß man in der Übung den buddhistischen Meister als Buddhisten begegnen würde? Und wenn das möglich wäre, wäre es moralisch legitim? Könnten nicht die Buddhisten ein solches Unterfangen als geistigen Diebstahl betrachten? Kann Zen die ansonsten unverrückbare und festgelegte christliche Deutung oder Wirklichkeit also einfach ergänzen, oder bedingt nicht die Begegnung beider eine radikale Transformation, eine Veränderung, die an die Religion als solches reicht?“

Shin'ichi Hisamatsu: »Das Gelübde der Menschheit«

Besänftigt und gefaßt
laßt uns erwachen zum Wahren Selbst,

völlig Erbarmende werden,
völlig unsere Fähigkeiten nützen,
wie immer es unserer Berufung entspricht;

das Leiden erkennen
von Mensch und Gesellschaft,
und die Wurzeln des Leidens;

die richtige Richtung erfassen,
wohin die Geschichte gehen soll.

Wir reichen einander die Hände,
miteinander verwandt,
weit jenseits der Unterschiede
von Rasse, Nation oder Klasse.

Laßt uns voll Mitgefühl geloben,
daß wir unser tiefes Verlangen
verwirklichen nach Befreiung
und eine Welt gestalten,
in der alle leben können
in Wahrheit und Fülle.

, 1889-1981

Anhang

Anhang A: Auswahl der verwendeten Literatur

Bechert, Heinz; Gombrich, Richard:
Der Buddhismus - Geschichte und Gegenwart
Verlag C. H. Beck, München 1984

Bersihand, Roger:
Geschichte Japans - von den Anfängen bis zur Gegenwart
Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1963

v. Brück, Michael; Lai, Whalen:
Buddhismus und Christentum - Geschichte, Konfrontation, Dialog
Verlag C. H. Beck, München 1997

Robert Aitken:
Zen als Lebenspraxis
Eugen Diederichs Verlag, 1988

Charlotte Joko Beck:
Zen im Alltag Knauer, 1990

Philip Kapleau:
Die drei Pfeiler des Zen, Lehre - Übung - Erleuchtung
O. W. Barth Verlag, 1965

Hugo M. Enomiya-Lassalle:
Zen-Unterweisung
Kösel-Verlag, 1987

Hugo M. Enomiya-Lassalle:
Mein Weg zum Zen
Kösel-Verlag, 1988

Hugo M. Enomiya-Lassalle:
Der Versenkungsweg, Zen-Meditation und christliche Mystik
Herder, 1992

sowie verschiedene Quellen im Internet

Anhang B: Text von Yamada Koun Roshi „Zazen and Christianity“

This talk was given by Yamada Roshi on May 9, 1975, at San-un Zendo in Kamakura, Japan.

I am often asked by Christians, especially Catholics, whether they can practice zazen, and still preserve the beliefs of Christianity. To that question, I usually answer that Zen is not a religion, in the same sense that Christianity is a religion. Therefore, there is no reason why Christianity and zazen cannot co-exist.

Almost all Buddhist sects can be called religions. Zazen however, is quite different in this respect. Quite simply, it is the core of all Buddhist sects. As you know, there are many sects in Buddhism, but the core or essence of them all is the experience called satori or self-realization. The theories and philosophies of all the sects are but the clothing covering the core. These outer wrappings are of various shapes and colors, but what is inside remains the same. And the core, this experience, is not adorned with any thought or philosophy. It is merely a fact, an experienced fact, in the same way that the taste of tea is a fact. A cup of tea has no thought, no idea, no philosophy. It tastes the same to Buddhists as it does to Christians. There is no difference at all.

You may ask what makes this experience happen. Well, quite simply, it is when certain conditions are present to the consciousness of a human being, and a reaction occurs. This reaction we call the Zen experience. The reaction of this experience is always the same, regardless of the beliefs we may hold or the color of our skin. It could be compared to playing billiards. When we hit the balls with the same amount of power and in the same direction, all the balls roll along the same course and at the same angles, regardless of their color.

Now you may ask, what are the conditions that bring our consciousness to the experience. It is to concentrate with our mind in one-pointedness, and to forget ourselves in it. The one-pointedness is achieved sometimes in breath-counting, sometimes in what we call "following the breath," sometimes just sitting, and sometimes working on koans. You will notice that all these ways point inwardly. It is a very interesting fact, but when we concentrate on an object outside ourselves, for example as in archery where we aim at a target, no matter how strong the

concentration may be, we cannot attain the Zen experience. So in Zen practice, when we want to attain satori, we have to be absorbed inwardly.

Here you must remember, that the experience attained by zazen practice is not a thought or a philosophy or a religion, but merely a fact, a happening. And strange as it may seem, the experience of that fact has the power to free us from the agonies of the pains of the world. It emancipates us from the anxiety of all worldly sufferings. No one knows why that experience has such wonderful power, but it does. This is the most important point, and it's the most difficult to try to explain.

In the Zen experience, a certain unity happens, subject and object become one, and we come to realize our own self-nature. This self-nature cannot be seen, it cannot be touched, it cannot be heard. Because of these characteristics, we refer to it as an "empty" (in Japanese, ku) but its activities are infinite. So, we say the Zen experience is the realization of the empty-infinite of our self-nature or our essential-nature, as it is often called.

When this happens, the fact is accompanied by a great peace of mind. At that moment, we feel as though the heavy burdens we have been carrying in our heart or on our shoulders, indeed all over our body and soul, suddenly disappear as if thrown away. The joy and happiness at that time is beyond all words. And there are no philosophies or theologies attached to it. Should such a fact be called a religion? I don't think so. It is called satori, or self-realization, or enlightenment. Catholics are attaining the satori experience here in this zendo. I feel that in the future they should do research into the meaning or the origin of the fact of satori from the Christian's point of view. (This should be the work of Catholics and not mine).

Having discovered this new world, the Zen student must learn that it is essentially one with the phenomenal world we all know so well. In my teaching I often use a fraction as an illustration to show that all things have two aspects, but are essentially one. In the fraction, the numerator is anything in the phenomenal world, a dog or cat, a finger or a flower, or Mary or Jiro. The denominator is the world of the empty-infinite which we call the essential world. Since the horizontal 8 expresses infinity in mathematics, I use it encircled by a zero as the denominator. The fraction is a way of expressing two aspects as one.

Regarding the relation between Christianity and Zen, I think it can be thought of as two highways, going in separate paths, but crossing at an interchange. The two roads may seem quite apart, but where they cross is common ground. Now, if we take Zen as a religion, Christianity and Zen do seem to be quite different. But their teachings have as their interchange a common area which belongs to both. That is the area of religious experience. I'm sure that a lot of words and phrases in the Bible can never be uttered outside a true religious experience. That it seems to me, is not irrelevant to the satori experience in Zen. Now, it is of utmost importance for beginners in Zen to comprehend its aims clearly. What are we going to attain by doing zazen? There are three categories:

- 1. Developing concentration of the mind.*
- 2. Satori-awakening, enlightenment.*
- 3. Personalization of satori.*

The first, to develop concentration is of utmost importance in establishing and maintaining a successful life in this world. The ability to concentrate calms the surface of our consciousness. This is most necessary in making correct decisions, and for receiving external impressions and information the right way. Also, when the mind is deeply absorbed, it does not easily yield to the influence of external circumstances. And, moreover, when we want to actualize ideas which arise in our heart, or when we want to accomplish some work or business, a strong concentration of mind is indispensable.

The second, satori, is the most important to a Mahayana Zen Buddhist. Dogen Zenji, the great Zen master who brought Soto Zen to Japan, has clearly stated that without enlightenment there is no Zen. This satori does not happen necessarily by mere concentration. This is especially true, if the mind is brought to one-pointedness in the objective world. And even if this is achieved inwardly our life problem, the problem of life and death, cannot be solved fundamentally by concentration. It can only be resolved by enlightenment and the personalization of that experience. So if we want to free ourselves from the anxiety of the sufferings of life through zazen, the satori experience should be our main purpose for practicing zazen. Dogen Zenji has told us

that we should pray for the help of Buddhas and Patriarchs. This resembles Christianity's prayers of intercession.

The third aim of zazen, the personalization or embodiment of satori, comes as a matter of course only after having attained satori. To attain this experience of enlightenment is not very difficult. For some people, only one sesshin is necessary. But to accomplish our ultimate personality is very difficult indeed, and requires an extremely long period of time. The experience itself is only the entrance. The completion is to personalize what we came to realize in the experience. After washing away all the ecstasy and glitter in the experience, the truly great Zen person is not distinguishable in outward appearance. He is a man who has experienced deep enlightenment and consequently extinguished all illusions, but is still not different externally from an ordinary man. Through satori and zazen, you should not become a strange person, not an eccentric or an esoteric person. You should become a normal person, a real person, and as far as possible, a perfect human being. I think the truly great Christian is not much different!